

Der H a u s f r e u n d.

Nro. 30.

Breslau, den 28sten Juli 1821.

Klage der Götter auf dem Parnass.

Nach Andreas Scherning.

Von A. D. B.

Neulich sind auf unsre Hügel
Durch des Ikarus Geflügel
Falsche Krämer in der Nacht
Eingedrungen durch die Wacht.

Sie verkaufen Hexenflüche
Für geweihte Göttersprüche;
Für des Zufalls Narrenspiel
Fordern fest sie Mitgefühl.

Lapfre Ritter, sonder Gleichen,
Spucken mitten unter Leichen,
Wie Gespenster, wild umher,
Brechen hier den Ritterspeer.

Andre bringen matte Wiße
Zu der Götter hohem Sitze,
Schmieden fahle Klügelei'n
In Sonettenkränze ein.

Auf! ihr Sänger deutscher Gauen,
Laßt Eure Allmacht schauen;
Helfet hier mit rascher That,
Schafft vor diesem Uebel Rath!

Nehmt die heil'ge Gtterwaage,
Daß sie Alles berschlage,
Prüfe diesen Krmertand,
Der so frech nimmt überhand.

Was nicht will die Probe halten,
Das verschaffet jenem Alten,
Der dort in der Schmied' erhöht
Unter Gluth und Eisen sitzt.

Diesen Krmern aber saget,
Daß sich hierher Keiner waget,
Wie bisher, ohn' alle Schaam,
Mit solch falschem Trbelkram.

Oder wer sich wird vergreifen,
Den soll Marshaß mit Pfeifen,
Mit Gesptt und bitterm Hohn
Sagen von der Götter Thron.

Die Universität in Breslau.

(Frtsetzung.)

Es wurde nun, nach der Stiftung der Universität,
auch bald der Ausführung des Planes, ein schönere

Gebäude zu haben, näher geschritten. Ein Probbchen von den Ansprüchen, welche die Väter der Gesellschaft Jesu in Breslau machten, giebt Folgendes: Sie behaupteten, die Häuser auf dem heutigen Sperlingsberge hätten einst zur Burg gehört, und diese müßten nun von den Eigenthümern wieder hergegeben werden. Es war ihnen nämlich um einen schönen Platz vor ihrer Residenz zu thun, die nun freilich, da der Magistrat seinen Widerspruch geltend machte, in einem versteckten Gäßchen steht und nirgend eine Total-Ansicht gewährt.

Durch Bevorrechtungen aller Arten, durch Beschränkung aller andern katholischen Schulen in Schlesien erlangte die Leopoldina bald ein großes Ansehen. In den Jahren 1719 — 1740 belief sich die Zahl der Studirenden über 1000. — Sie umfaßte übrigens, außer den Anfangsgründen, alle Stufen des Unterrichts; aber nie wurde ihr der juristische und medicinische Lehrstuhl bewilligt.

Auf diese Art wich sie von dem Begriffe einer protestantischen Universität einigermaßen ab.

Man ist in unsern Zeiten sehr geneigt, die alte jesuitische akademische Zucht der neuen protestantischen sogenannten akademischen Freiheit vorzuziehen, und die Studenten jener Zeit für gesitteter, als die unsrigen zu halten.

Leicht könnten wir das Gegentheil aus den Be-
richten beweisen, welche wir in der Breslau'schen
Chronik über einige damalige sehr blutige Studenten-
fehden lesen. Je verdrüsslicher und trauriger der-
gleichen Vorfälle waren, desto weniger folgt daraus,
daß wir neuern Auftritten der Art das Wort reden

wollen. Doch hat man Unrecht, wenn man auf Kosten der Gegenwart die Vergangenheit lobt, die oft an schlimmern, wenigstens an den nämlichen Fehlern, die wir noch fortpflanzen, erkrankte.

Die Zerstückelung der geselligen Verhältnisse überhaupt ist Ursache von der nachtheiligen Abgeschiedenheit, in welcher die akademische Welt dasiezt. Diejenigen, welche die Universitäten aus der Einsamkeit kleiner Städte in Hauptstädte verlegt haben, bezweckten unter andern eine Verschmelzung der Akademiker mit der bürgerlichen Welt, wodurch beide Theile gewinnen würden. Gegenwärtig kennt man sich noch zu wenig; indeß ist ein Schritt zur Annäherung, die sich auf gegenseitige Achtung und Bildung gründen muß, geschehen; doch zur Reife kann ein so allgemeiner Fortschritt der menschlichen Gesellschaft nur allmählig kommen, so wie er denn stets in den Schranken, welche der Ausführung aller idealen Gedanken gesetzt sind, bleiben wird.

Nur der verdient übrigens ein Musensohn genannt zu werden, der große Ideen von der allgemeinen Ausbildung der Menschheit aufzufassen und befördern zu wollen im Stande ist, so wie der nur ein Philister ist, der alles Ideale von sich weist.

Indem wir mancherlei Schicksale der Universität, z. B. ihre Auswanderung nach Meisse und andern Orten während des siebenjährigen Krieges, als das Universitätsgebäude Lazareth und Magazin war, unerörtert lassen, gedenken wir des Jahres 1773, an dessen 21sten Juli der Pabst Klemenz der XIV. den Jesuiten-Orden aufhob.

Vergessen hat, wie es scheint, die heutige katholische Welt, was den Pabst selbst, auf Veranlassung von Portugal, Spanien, Frankreich, Neapel, Sicilien, Malta und Parma, bewogen hatte, diese Aufhebung zu vollziehen; vergessen, daß man seine Breve in allen katholischen Ländern, nur nicht in Preußen und Rußland, vollzog.

Friedrich II. war eben zur Revue in Breslau, als er die päpstliche Bulle erhielt. Er ließ den ihm von wissenschaftlicher Seite bekannten Professor Zesplichal zu sich kommen, versicherte ihm, daß er den Orden seinen Staaten erhalten wolle, und verbot die Bekanntmachung des päpstlichen Breve in seinen Landen.

Voltaire sagt daher in einem Briefe an den König: „Sie sind also jetzt General der Jesuiten, nachdem Sie General im Kriege gewesen sind.“ *) Darauf antwortete ihm Friedrich: Nur zu Gunsten der Erziehung habe ich die Jesuiten behalten. Also mit Dankbarkeit mögen alle diejenigen katholischen Schlesier, welche ihre Bildung auf der Leopoldina seit dieser Zeit empfangen haben, an Friedrich II. denken, der das Bedürfniß seiner Unterthanen fühlte, und die Quelle ihrer Bildung erhielt und beschützte. Sehr groß ist der Einfluß, den er dadurch auf die katholische Welt gehabt hat; denn eine sehr große Menge gebildeter Männer ging von der Leopoldina aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vous voilà Général des Jésuites après avoir été Général d'armée.

Edler Charakterzug.

De Bossü, ein junger Graf von vorzüglicher Bildung und Gewandtheit, war der Liebling Kaiser Karl des Fünften. Einst, bei einer großen Jagd, war der Kaiser bei der hitzigen Verfolgung eines Ebers tief in den Wald gerathen. De Bossü allein folgte seinem Herrn. Er trug, nach der Gewohnheit der spanischen Jäger, einen vergifteten Dolch bei sich. Unvorsichtiger Weise verwundete er sich bei dem schnellen Reiten damit. Der Kaiser bemerkte das aus der Wunde strömende Blut, erschrak und fragte, was vorgefallen sei.

De Bossü erzählte seine Unvorsichtigkeit. Karl, die nahe Todesgefahr seines Lieblings fühlend, sprang unverzüglich vom Pferde, befahl dem Grafen, ein Gleiches zu thun, und sich seinem Verfahren zu unterwerfen. In der Hoffnung, den Uebergang des Giftes in das Blut zu hindern, sog er aus der Wunde zu wiederholten Malen das Blut aus, spie es von sich, und rettete ohne eignen Nachtheil seinem Freunde das Leben.

Wunderkuren.

Nichts Neues unter der Sonne! — Im Drange der Begebenheiten, welche gegenwärtig die Aufmerksamkeit beschäftigen, machen die neuen Wunderkuren in Baiern nicht wenig Aufsehen.

Wir haben aber seit dem Monddoctor in Berlin, welcher in den 80er Jahren sein Wesen trieb, fast

in jedem Jahrzehent einen Mann oder eine Frau aufstehen sehen, die, wie man gewöhnlich es nannte, durch Sympathie, oder durch den Glauben kurirt haben.

Die Zeit bleibt sich im Aberglauben ziemlich gleich; und hauptsächlich ist man in den jüngsten Tagen dem Wunderbaren um so geneigter, je mehr die Neugier durch die Fluth der Tagesbegebenheiten gereizt ist.

Wir können uns nicht darauf einlassen, die Heilskraft des Gebetes bestreiten und widerlegen zu wollen, da man gegen uns mancherlei einzelne Fälle von Gebets-Erhörungen dieser Art ausführen könnte. Aus gleichen Gründen würden wir eben so wenig gegen die magnetischen Kuren ankämpfen, welche man, je länger je mehr, unter einen wissenschaftlichen Gesichtspunkt zu stellen bemüht ist. Fortschritte der Zeit in der Heilkunde sind unleugbar, und stehen natürlich noch bevor.

Eins aber bemerken wir: das Gebet, in so fern es eine Erhebung zu Gott, ein Aufschwung unsers Geistes zu dem höchsten Geiste ist, kann in mancherlei Art durch unsere innere Kräftigung Wirkungen in uns hervorbringen, die wir um so eher für ein Wunder zu halten geneigt sein können, je weniger wir mit dem Zusammenhange der Seele und des Leibes vertraut sind. Doch nur vom Heil der Seele kann beim Gebet die Rede sein. Der dadurch erkräftigte, emporgehobene Geist kann eine außerordentliche Wirkung auf den Leib hervorbringen, wie ja schon z. B. die Musik durch die Seele auf den Körper oft wunderbarlich wirkt. Wenn aber von einem gläubigen Gebrauch

des Gebetes die Rede ist, so kann nur von Kräftigung des Geistes und des Herzens die Rede sein; es ist ein Mißbrauch, wenn wir dadurch nur unser zeitliches Wohlbefinden, nicht das innere Heil bezwecken. Wer da betet, um ein irdisches Gut, wozu ja auch die Gesundheit gehört, zu erlangen, der betet doch wahrlich nicht gläubig; und würde ihm auch durch Gottes Gnade, die immer thätig ist, geholfen, so könnte man doch nicht von ihm sagen, daß ihm sein Glaube geholfen hätte; denn das Gebet, der Glaube kann nur auf ewige, nicht auf zeitliche Güter gerichtet sein.

Christus richtete die Aufmerksamkeit der Kranken, die sich ihm zur Heilung stellten, zunächst auf den Himmel, zunächst auf ihr ewiges Wohl, und durch die Worte, dein Glaube hat dir geholfen, entließ er sie genesen, wenn ihre Seele genesen war.

Man irrt sich daher, wenn man, wie dies in den Zeitungen ausgesprochen worden ist, durch Wunderkuren das Ansehen der, wie man sich ausdrückt, in Verfall gerathenen Kirche, wahrhaft zu erheben gedenkt. Man arbeitet nur dem Aberglauben auf's Neue in die Hände; und schon, wie man hört, sind die unvernünftigsten Erwartungen von der neuen Wunderkur aufgeregt. Eine Schaar von unheilbaren Kranken drängt sich hinzu; schon muß man Gegenvorkehrungen treffen, so daß zu hoffen steht, es werde dieser Mysticismus in Baiern eben so wenig Glück machen, wie einst die Illuminaten.

Die beiden Rübenzähle.

Zur Zeit der großen Prager Studenten-Wand-
berung, bei welcher Gelegenheit mehrere wackere Me-
diciner in das Riesengebirge flüchteten, und dort, in
friedlicher Ausübung ihrer Kräuterkunde, Unterhalt
und Ruf als Laboranten erwarben, war auch ein
Herrchen über den kahlen Scheitel des Gebirgskam-
mes aus Böhmen nach Schlesien gewandert, dem
das Kräutersammeln zu beschwerlich, aber das Schlen-
dern im Lande herum lieber, und seinem Hange
zum süßen, träumerischen Nichtsthun gemäß-
er war. Sein Aeußeres war nicht übel, seine Zunge nicht un-
geläufig; und so viel Wiß hatte er von seiner Frau
Mutter geerbt, daß er wußte, wie gern die Leute
Schmeicheleien hören.

Auf diese Weise fand er sein Brodt fast in jedem
Hause; besonders da in Schlesien, wie nicht überall,
es viele gutmüthige, und, wie überall, auch manche
eitle Hausfrauen und Mägdlein giebt, die sich gern
etwas Schmeichelhaftes sagen lassen, und mit der
Schmeichelei den Schmeichler lieb gewinnen.

Stips, dies war des Herumstreichers Name,
fristete eine lange Zeit auf diese Weise mit Stipen-
dien sein Leben. Guter Erfolg macht dergleichen
Leute kühner und kecker, und Stips wollte versuchen,
ob er nicht auch ohne Arbeit aus einem Bettler ein
Herr werden könnte. Ja, er faßte noch weit höhere
Pläne.

Unter seinen Kunstgriffen, die er anwendete, sich
bei seinen Gönnern beliebt zu machen, spielte eine
Hauptrolle die Erzählung von Abentheuerlichkeiten,

die er vorgab, erlebt zu haben; und weil er nun gesehen hatte, daß man das Unsinnigste am liebsten, Geistergeschichten und Wunderkuren am aufmerksamsten anhörte, so legte er sich auf dies Fach mit allem Eifer. Zu seinem Glück hatte er einige astrologische Studien in Prag getrieben, und mancherlei medicinische Halbkennntnisse davon getragen; und als es ihm eines Tages gelungen war, durch eine sympathetische Beschwörung dem Kinde einer jungen hübschen Frau das Schlucken zu vertreiben, wofür er eine gute Belohnung davon trug, da faßte er den Entschluß, als ein Wunderdoktor aufzutreten. Mittlerweile gerieth er in das Gebirge zurück, und indem er, mit seinem Vorhaben beschäftigt, über Berg und Thal wanderte, fiel ihm plötzlich ein: wie war' es, wenn du dich gar für den Rübenzahl ausgäbest?

Wunderbar genug! Kaum hatte er dies gedacht, als er wie zufällig, dem hohen Gebirge näher geführt, vor einer Baude steht, deren freundliches Aeußere ihn hineinlockt. Er tritt in eine wirthliche Stube, findet alle Bequemlichkeiten des Lebens; aber keinen Bewohner. Er tritt in die Kammer, und schaudert zurück, als er auf einem Lager den Leichnam eines alten Graubarts sieht, der ihn freundlich angrinzet, als wollte er ihm sagen: Begrabe mich. Er durchsucht, durchrucht das ganze Haus, findet Kühe, Ziegen und die wohl eingerichtete Wirthschaft, aber keinen Menschen. Seltsam und unheimlich ist ihm zu Muth, er will fort; doch wie gemacht für seinen Plan, die Rolle des Rübenzähls zu spielen, ist dies Haus; er bleibt; ein voller Tag

vergeht; Niemand läßt sich hören, noch sehen; er überzeugt sich, daß sein Glückstern ihm diese Einsiedlerwohnung zu seinem Zwecke bereitet habe; er begräbt den Alten, und siedelt sich ein.

Aus seinem geheimnißvollen Zufluchtsorte wendet er nun seine Blicke, Pläne und Wege in das Thal. Seine erste Wanderung hinab führt ihn bei einem Meierhose vorbei, an welchem ein wunderliebliches Mädchen sitzt, das ein eben vollendetes Webe auf dem Wiesen-Abhange zur Bleiche ausbreitet. Manches freundliche Gesichtchen hatte ihm auf seinen Wanderungen zugelächelt; um so unerwarteter war es ihm, als sein Gruß nur eine kalte, nothdürftige Erwiderung fand, und das Mädchen, statt ihn anzublicken, ernst auf ihre Arbeit sah, und auf den Wanderer gar nicht zu achten schien. Das kränkte nicht nur seinen Stolz, das reizte um so mehr seinen Wunsch, ihr schärfer in das Auge zu sehen.

Hier glaubte er, zuerst als Rübenzahl auftreten zu müssen. Mit Hülfsmitteln zu seinem Zwecke war er versehen. Rasch trat er auf das, eines solchen Austrittes nicht gewärtige, Mädchen los, und indem er durch eine künstliche Flamme einen Nimbus um sich verbreitete, schrie er die Erschrockene unerwartet an: Ich bin der Berggeist.

Mit einem lauten Schrei stürzte die Arme zu Boden; Stips, der Pseudo-Rübenzahl, stand wie versteinert in menschlichem Anstaunen vor der Schönheit der ohnmächtigen Jungfrau, pflückte eine Rose, steckte sie ihr an den Busen, und verschwand.

(Der Beschluß künftig.)

Sprachbemerklungen.

Die Sprache ändert sich von einem Jahrzehent zum andern, nimmt neue Worte auf, verwirft oder verwandelt alte. Viele Wörter haben heute eine ganz andere Bedeutung, als ehemals. Hier ein Paar Beispiele:

F i n a n z.

Bei den Alten hatte dies Wort eine sehr schlimme Bedeutung, und hieß so viel als Ränke, Betrug, Wucher.

E l e n d

bedeutete einst so viel als fremd. Ein Elender hieß ein Pilgrim. Lange wurde das Wort Exil mit Elend übersetzt. Ein elendes Wirthshaus war eine Fremden-Herberge. Man würde jetzt schon ankommen, wenn man unsre Gasthöfe eine elende Herberge nennen wollte.

F r ä u l e i n

wird in der Bibelübersetzung sogar von Thieren gesagt, war also nur mit Weibchen gleichbedeutend, und ist lange von Frauenzimmern geringen, ja sogar verächtlichen Standes gesagt worden, ehe es eine Auszeichnung der Bornehmen wurde.

D e g e n

hieß sonst so viel als ein tapferer Kriegerheld; zuweilen auch ein redlicher Mann, ein Biedermann, zu einer Zeit, wo die Tapferkeit die Haupttugend des Mannes war. Degentlich hieß tapfer. Ein

Degenkind war männlichen Geschlechts; so sagte man auch Schwertmage von einem männlichen, Spillmage von einem weiblichen Verwandten.

S c h e l m

hieß so viel als Nas; ein Pferd zum Schelm machen hieß, das Pferd abziehen. Dagegen kommt das Wort Nas gemeiniglich gleichbedeutend mit Fraß, das, was zu essen ist, als Nkung, Opferspeise u. s. w. vor.

Anekdote von Ludwig dem Sechszehnten.

Ludwig der Sechszehnte ging im Jahre seines Regierungs-Antrittes, 1774, im Garten von Choisy spazieren, und überraschte den Hofgärtner Brunn, einen gebornen Engländer, als dieser eben an einem Blumenbeete beschäftigt war.

Nichts als Blumen, sagte der König, sehe ich hier. Ich würde mitunter auch Pflanzen zum Nutzen und Gebrauch gern sehen.

Verzeihung, Sire, erwiederte der Gärtner, der verstorbene König war ein großer Blumenfreund und mit meinen Diensten zufrieden. Wie glücklich würde ich sein, wenn Ew. Majestät mich gleicher Gnade würdigen wollten.

Gern, versicherte der König; rechnet auf meine Huld.

Gerührt von des Königs Freundlichkeit, warf sich Brunn zu des Königs Füßen und sagte: „Ach! „welch ein guter König! Wenn er uns nur nicht „verdorben wird.“

Zur Charakteristik von Napoleon.

„Buonaparte — so spricht ein Urtheil sich über ihn aus — war nicht der Herr, sondern der Diener seiner Zeit. Was er that, that er mehr aus heftigem Antriebe, als aus freiem Entschlusse. Sein wahrer Charakter ist immer noch unentziffert, eine ungeheure Beweglichkeit scheint indessen die Grundlage davon gewesen zu sein.

Seine Hefigkeit zeigte sich unter andern in einem Streit mit dem Cardinal Caprara, der höflich, aber italienisch spitzig dem Kaiser zu antworten wagte.

Ei, seht mir doch den Faquin à Soutane. *) — — Sacré canon de Culasse! **) „Ich weiß nicht, was mich abhält,“ de vous flanquer une douzaine de soufflets. ***) Es würde kein Hahn darum frähen.

Zur Zeit der Continentsperre sagte er einmal von den Engländern, in Gegenwart eines russischen Gesandten: Diese Krämer und Fabrikanten müssen merken, daß sie entbehrlich sind. Ohne mich hätten sie längst die Welt leibeigen gemacht, — aber ich habe den kritischen Achilles bei der Ferse gefaßt. — Hier soll er mir bluten, und wäre er zehnfach in Zobel gehüllt.

*) Etwas: Pfäffischer Schurke.

**) Unserm Kanonen-Stöpsel vielleicht gleichzustellen, obgleich dem Worte nach umgekehrt; ein Artilleristen-Reißfluch.

***) Ihnen ein Duzend Ohrfeigen zu reichen.

Eine der tollsten Ideen Buonapartes war die Verheirathung seiner Schwiegermutter, Madame Pagerie, mit Pius VII. oder mit dem zu seinem Nachfolger bestimmten Cardinal Fesch.

Als er 1806 aus Oestreich zurückkehrte, ließ er jeden Abend die eroberten Fahnen in seinem Zimmer aufstellen, so auch in Augsburg. Dort besuchte ihn der ehemalige Churfürst von Trier. Da sehen Sie — rief er diesem entgegen — die Früchte meines Sieges. Sire! — erwiderte der ehrwürdige Greis — sie sind blutig genug! — Ach! Possen! schrie er auf. Blut ist der Kitt meiner Dynastie.

Guter Rath.

Frau auf die Menschen nicht, sie sind nicht gut,
nicht schlecht.

Hast du'n Freund, suchhe! den liebe treu und ächt.
v. Thielau.

Wenn ich Rosen seh, die süßen,
Laß ich gleich mein Liebchen grüssen,
Von der Biene, die sie umfliegt,
Weil ihr eine nicht genügt.

v. Thielau.

D i s t i n c t i o n.

Sagt! was grausam ihr nennt und verderblich die
Scheere der Parzen? —

Weil sie in frevelnder Wuth Theures und Werthes
uns raubt! —

Nicht doch! sie puzt nur das Licht, das im irdischen
Sein uns geleuchtet,
Daß es in heiterem Glanz reiner erleuchte dereinst.
A. D. B.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Hebebaum.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stück:
1) Glocke — Locke. 2) Purpur.

P o g o g r y p h e.

I.

Vom Ganzen ist es ein winziger Theil,
Und sättigt fürwahr nicht das kleinste Thier.
Und wieder ist es so hoch und so steil,
Und ragt mit dem Haupt ins Wolkenrevier.

Karl Barbarina.

2.

Nicht Gene, sondern Diefse,
Nicht Gretchen und nicht Piefse,
Nein, nichts als die Idee;
Swar, wenn du willst, mit Seide,
Und offnbarer See,
Mit ausgesprochnem Eide,
Aufstrebend nach der Höh,
Kann in mir namhaft werden;
Doch dien ich sonst den Pferdten.
